

## Unterströmungen.

In Budapest verhandeln die Delegationen der österreich-ungarischen Monarchie über die auswärtige Politik des kaiserlichen Reiches. Trotz der beruhigenden Worte, die der Minister des Äußeren, Graf Berchtold, über die augenblickliche Lage gesprochen hat, dürften die Delegierten, die es mit der Zukunft ihres Vaterlandes ernstlich wohlmeinend, recht wenig Grund zur Sorglosigkeit haben.

Graf Berchtold sagte, daß bei den ausgesprochenen friedlichen Meinungen der Politik des Kaiserreiches und den großen kulturellen Aufgaben, die sich die russische Volkswirtschaft vorgesetzt hat, einer weiteren vertrauensvollen Entwicklung der russisch-österreichischen Beziehungen entgegenzusehen werden könne. Einseitige, vollen österreichische Politiker teilen diesen rosenroten Optimismus des Grafen Berchtold aber durchaus nicht.

Nur weiß man in Wien so gut wie in Berlin, daß die offizielle Politik des Kaiserreiches friedlich ist. Man kennt in Petersburg gut die Schwächen, die dem „Koloß mit den eisernen Füßen“ immer noch anhaften. Zwar ist sehr viel für die russische Armee geschehen. Sie ist weit schlagfertiger und besser gerüstet als zur Zeit des Japankrieges. Auch die finanziellen Verhältnisse des Kaiserreiches haben sich gehoben. Aber zu einer großzügigen offenen Attacke gegen Westeuropa ist es immer noch nicht. Österreich und Deutschland sind zu starke Gegner, als daß man an der Nerva das Glücksspiel der eisernen Würfel schon jetzt wagen sollte.

Deshalb ist die Politik des offiziellen Aufstiegs friedlich. Aber wenn Graf Berchtold sagt, daß die Politik der Kaiserreichs ausgesprochen friedliche Neigungen zeigt, so ist das eine, wenn auch vielleicht unbewusste, Schönfärbung. Es bestehen in Russland gefährliche Unterströmungen, die die Regierung durch allerlei Manöver in ein Fahrwasser politischer Abenteuer lenken möchten. Das Slaventum glaubt die Zeit gekommen, seine Fahnen an den Lanzenspitzen der Kosaken nach Westen voranzutragen zu lassen. Die Mäde der großrussischen Schwärmer fliegen über Galizien und die Donauländer nach dem Bosphorus, über Memel und Pregel zur Weichselmündung. Und diese Unterströmungen sind zurzeit um so einflussreicher in der russischen Politik, als sie die französischen Sympathien und Kapitalien hinter sich haben.

Die Delegierten Österreich-Ungarns werden sich dauernden Verdienst um die kaiserliche Monarchie erwerben, wenn sie nicht, wie Graf Berchtold es getan hat, diese Unterströmungen unterschätzen, sondern sie in ihrer vollen Bedeutung würdigen. Diese Unterströmungen sind lebendiger denn je. Die Delegierten mögen sich daran erinnern, daß der große Meister praktischer Politik, Fürst Bismarck, sich bewegen mußte, nicht der anerkannt friedlichen offiziellen Politik des Kaisers Alexander zu vertrauen, sondern das Bündnis mit Österreich abschloß. Der eiserne Kanzler wußte nur zu gut, was solche Unterströmungen bedeuten. Wie sie nach seiner wohlbedachten Meinung damals trotz der Betonung friedlicher Absichten der russischen Regierung doch die Oberhand in der russischen Politik gewinnen konnten, so können sie es heute erst recht sehr leicht. Diese Erinnerung wird den Delegierten den hohen Wert des Bündnisses mit Deutschland von neuem ins Gedächtnis prägen. A. St.-n.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm hat von Karlsruhe aus einen Abrecher nach den Vogesen gemacht, wo der Monarch einer Gebirgsübung beimohnete. Im Anschluß daran begab sich der Kaiser nach der Hofkönigsburg, wo der neue Statthalter von Elsaß, Bothingen, Excellenz v. Dallwitz in Audienz empfangen wurde. Später fuhr der Kaiser nach Karlsruhe zurück und begab sich mit der Kaiserin nach Braunau, wo er sich zur Teilnahme an den Tauflichkeiten.

\* Aus Anlaß der Taufe des Erbprinzen waren in Braunschweig außer dem Kaiserpaar über zwanzig Fürstlichkeiten und die Vertreter des Kaisers von

Österreich, des Zaren und des Königs von England anwesend.

\* Kaiser Wilhelm wird die Deputation der Wiener Gemeinderäte gelegentlich ihres bevorstehenden Berliner Aufenthaltes in Potsdam empfangen. Zur Fahrt nach Potsdam werden den Wiener Gemeinderäten kaiserliche Hofautomobile zur Verfügung gestellt; auch wurde ihnen die Erlaubnis zur Besichtigung der kaiserlichen Schlösser erteilt.

\* Die deutsche Regierung hat sich veranlaßt gesehen, aus triftigen Gründen die mehreren Franzosen in den Reichslanden und besonders im Elsaß gewährte Aufenthaltserlaubnis, die sich immer auf gewisse Fristen bezieht, nicht zu erneuern. Natürlich ist die französische Presse sofort wieder aus dem Häuschen und verlangt, daß alle in den Grenzländern lebenden Deutschen ausgewiesen werden. — Zwischen den amtlichen Stellen schweben zurzeit Unterhandlungen zur Klarstellung des Sachverhalts und man darf hoffen, daß sie zu einem befriedigenden Ergebnis führen.

\* Die bayerische Abgeordnetenkammer hat den Regierungsantrag angenommen, wonach die Tierärztliche Hochschule in München der dortigen Universität als besondere Fakultät angegliedert werden soll.

### England.

\* Das dänische Königspaar ist zum Besuche des englischen Hofes in London eingetroffen.

\* Im Unterhause führte der Staatssekretär des Äußeren Grey auf eine Anfrage aus, daß England unbedingt bei dem Kaperecht bleiben müsse. Grey erklärte: „Wenn unsere Flotte auf das feindliche Land keinen Druck ausüben vermag, würde der Krieg lange Zeit forgesetzt werden, und die ganze Kriegslast würde auf unserer Flotte ruhen und nicht auf der des Feindes. Dies hieße, den Krieg zu einer sehr einseitigen Sache machen, und zugleich wäre ein Stand der Dinge geschaffen, der uns mit Gefahren gewaltig belasten und ein großes Land auf dem Festland begünstigen würde.“ — England wird also auch auf der nächsten Friedenskonferenz auf ihrem Standpunkt hinsichtlich des „Schutzes des Privateigentums auf See während eines Krieges“ beharren. Ein feikamer Witz der Weltgeschichte will es, daß gegenwärtig in London die Baltische- und Weiße-Meer-Konferenz tagt. Sie nahm einstimmig Beschlüsse an, in denen die unheilvollen Folgen der Wegnahme unteiligen Privateigentums auf See in Kriegszeiten betont und die Regierungen aufgefordert werden, die Aufhebung dieses Rechts, abgesehen von den Fällen von Konterbande, in Erwägung zu ziehen. In den Konferenzen sind alle festsitzenden Nationen nördlich von Spanien vertreten.

### Russland.

\* Infolge heftiger Zusammenstöße mit der Dumaklinie, die zum Ausschluß von 21 Abgeordneten für 15 Sitzungen führten, soll angeblich Ministerpräsident Goremykin beabsichtigen, seine Entlassung einzureichen. Als mutmaßlicher Nachfolger wird der Ackerbauminister Krimofschin genannt. Wegen des Ausschlusses der Dumaabgeordneten sind inzwischen 100 000 Petersburger Arbeiter in den Streik eingetreten.

### Balkanstaaten.

\* Nachdem in den letzten Tagen zwischen Griechen und Albanern mehrere blutige Gefechte stattgefunden haben, hat die internationale Kontrollkommission ihre Vermittlung angeboten, die von beiden Gegnern angenommen wurde. Gleichwohl ist man in diplomatischen Kreisen durch die Entwicklung der Dinge lebhaft beunruhigt, zumal das Gericht immer bestimmter auftritt, daß Fürst Wilhelm infolge der inneren und äußeren Schwierigkeiten entschlossen sei, dem albanischen Thron zu entsagen. Die Vertreter der Mächte sind ja angeblich wieder einmal eifrig beim „Meinungsaustausch“ über die Regelung der Epirusfrage. Aber sie müssen sich beeilen, wenn sie noch in den Gang der Ereignisse eingreifen und das Werk ihrer Hände, das neue Albanien, vor rauhen

Griffen gieriger Nachbarn schützen wollen. Serbien und Griechenland sind bereit, den Raub zu teilen. Darüber gibt es keinen Zweifel mehr, und man kann es dem Fürsten Wilhelm nicht verargen, wenn er angesichts des völligen Verjagens der Großmächte schließlich die Stirne ins Korn wirft.

\* Kurz vor dem Waffenstillstand haben die albanischen Waffen bei Korika noch einen Erfolg errungen. Sie schlugen die Aufständischen, die meist aus griechischen Diktatoren und Soldaten bestanden, zurück. Die Griechen ließen 150 Tote und viele Beute, darunter griechische Uniformstücke und Offizierssäbel, auf dem Schlachtfeld.

\* Die bulgarische Regierung bereitet eine Note an die Mächte vor, in der auf die Greuelthaten hingewiesen wird, die immer wieder griechische Handen unter dem Schutze griechischer Soldaten in den Grenzgebieten verüben.

### Amerika.

\* Aus Mexiko kommen erneut Nachrichten von Erfolgen der Rebellen. General Carranza erklärt zuversichtlich, daß er mit seinen Truppen innerhalb eines Monats die Stadt Mexiko einnehmen werde. Andere Berichte schildern schlimme Übergriffe der Rebellen. So sollen sie im Minengebiet von Guadaluajara mehrere Engländer und Amerikaner getötet haben. — Wie verlautet, hat der Papst durch den Erzbischof von Mexiko seiner Freude über die Friedensvermittlung der südamerikanischen Staaten Ausdruck gegeben und den Wunsch ausgesprochen, daß Quarta die Friedensbedingungen annehmen möge.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.)

Berlin, 9. Mai

Am Donnerstag erklärte bei der zweiten Lesung der Besetzungsnovelle Reichssekretär Kühn wie in der Kommission, daß für die Regierung die Beschlässe der ersten unannehmbar seien. Zurzeit sei eine Regelung der Frage nach den Wünschen der Kommission noch nicht möglich. Die Abgg. Ebert (soz.), Naden (Zentr.), Baffermann (nat.-lib.), Popich (fortsch. Vp.) und Dr. Drtel (konf.) befragten nochmals die Annahme der Kommissionsbeschlässe und das Haus beschloß, dem auch einstimmig ihre Annahme. In der nun folgenden Fortsetzung der Beratung des Militärelats nahm der preuß. Kriegsminister v. Falkenhayn zunächst das Wort und betonte, daß er es für seine Pflicht halte, dem Versuch einer sozialdemokratischen Verhezung in Meere entgegenzuwirken. Darauf vertagte sich nach einer kurzen Rede des sozialdemokratischen Abg. Stücken, der noch einmal auf die vielen Fälle von Soldatenmißhandlungen hinwies, das Haus.

Am Freitag setzte das Haus bei wiederum gutem Besuch die Beratung des Militär-Erats fort. Im Mittelpunkt des Interesses stand eine zweite Rede des Kriegsministers. Vorher beantwortete Direktor Dr. Gleim vom Reichskolonialamt die Anfrage des Abg. Müller-Meinigen, ob zur Verhütung von Ehen christlicher Negerinnen mit nichtchristlichen Schwarzen die Krügelstrafe angewendet worden sei, daß davon nichts bekannt sei. Eine Anfrage des Abg. Wendel (soz.) beantwortete Ministerialdirektor Dr. Lewald. Bei den Ausführungen des Hilfsbundes gegen die Fremdenlegion sei es Angehörigen des Meeres gestattet gewesen, mitzuwirken. Die Verwendung von der Fremdenlegion ähnlichen Uniformen sei gesetzlich für die Zukunft untersagt worden, doch habe die französische Regierung niemals Anlaß genommen, gegen die Verwendung deutscher Uniformen auf französischen Bühnen vorzugehen.

Als erster Staatsredner erhob Abg. Gothein (fortsch. Vp.) Klagen, daß es keine jüdischen Offiziere gibt. Das sei eine Verleumdung der Verfassung. — Abg. Graf Westarp (konf.) wandte sich gegen die Art, in der Abg. Dr. Liebnicht seine antimilitärische Propaganda zu bemänteln suche. Er gab weiter der Hoffnung Ausdruck, daß der Kriegsminister die nationale Jugendbewegung fördern werde, um der sozialdemokratischen Verhezung ein Gegengewicht zu bieten.

Abg. v. Trampczynski (Polen) behauptete über „Soldatenhänderei“, die in Fällen gegen polnische Rekruten verübt worden sei.

Kriegsminister v. Falkenhayn: allgemeine Wehrpflicht ist ja auch schon das Hauptmerkmal der Wehrverfassung, allerdings mit dem Unterschied, daß wir in der Lage sein müssen, jeden

Krieg mit blitzschnellem Angriff zu führen. Deshalb ist ein Experimentieren dem Schweizer System nicht am Platze. Die Tatsache, daß seit langen Jahren kein Jude Reserveoffizier geworden ist, muß als verfassungswidrig anerkannt werden. Auch dem Minister wäre es lieber, wenn vor 100 Jahren geboren zu sein, und von Vaterlandsliebe durchwehten, laulichen, als jetzt selber Rebellungen halten, die keinem unangenehmer sein ihm. Dem Dämon des verfallenen Weltbürgertums, des Nationalismus, Materialismus dürfe sich unsere Jugend hingeben. Der Minister schloß mit dem Satz, daß die Jugend in ihrem Fühlen und zur Armee stehen müsse, wie die Armeen der Welt. Die Generalmajore Frhr. v. Lottmann und v. Schöler erklärten die Sache der Landesbehörden, die

### Veteranenfürsorge

zu üben und daß die Entschädigungsvorparandien besser geregelt werden. Auf die Ausführungen des Abg. (Zentr.) erwiderte der Kriegsminister, von der verfassungsmäßigen Grundidee des Königs die freie Verfügung über die im Rahmen der Gesetze gibt, nicht werde. Damit war das Ministerium willigt und die Einzelberatung begann. Die Entschädigungen auf erhöhte Leistungen für Vorparandienleistungen und heilliche Regelung der Berechnung der zeit der Militäranwärter wurden

Die Abgg. Dr. Drtel (konf.) und (nat.-lib.) traten nacheinander für die Stellung des gestrichenen Preseferenten ebenso Abg. Dieckung und der Minister, doch wurde die Wiederberufung durch die Sozialdemokraten und der des Zentrums abgelehnt.

Bei der allgemeinen Besprechung des Abg. Dofriäter (soz.) eine lange Soldatenmißhandlungen vor.

Ein Generalmajor ging auf die Ausführungen über Fahnenflüchtige ein und merkte, daß auf tausend noch nicht eine strafung entfalle. Daß die Fahnenflüchtigen Mißhandlung zurückgeführt werden nicht vom Redner bewiesen worden. Die übrigen übrigen die Mißhandlungen

Nach über achtstündiger Sitzung schloß sich das Haus.

## Verhaftung der Charlottenburger Denkmalschänder.

Die ruchlose Schändung des Friedrich-Denkmal in Charlottenburg in der Nacht zum 11. März d. J. wurde und die Gemüter lange Zeit in Bewegung hielt, hat nunmehr zur Verhaftung der Täter geführt. Es sind fünf Männer darunter ein Schankwirt, an dem in der Stadt des Denkmals waren an Stellen mit roter Anilinfarbe die Worte dieser Aufschriften war mit großen Zeichen verbunden und nahm mehrere Anspuch. Die zur Ermittlung der Täter geführte Vernehmung von 1000 Mann hatte ein Ergebnis hatten. Endlich gelang es, die Täter festzustellen, daß der Plan in der Schanklokal von Nau in der Sitzung ausgeklügelt worden war. Umfangreiche Ermittlungen führten dann zu der Feststellung, daß der Schankwirt selbst die Arbeit in Farbe gelieferte hatte, also als einer der Täter mit in Frage kam. Jetzt greift die Verhaftung zu und nahm die der Tat Verdächtigen fest, die auch unumwunden Geständnis ablegten.

## Zu feig!

25 | Roman von Reinhold Drtmann.

Auf dem Gesicht des Baumeisters war während der letzten Sekunden eine unheimliche Veränderung vorgegangen. Seine Züge waren verzerrt, sein weit vorgeschobener Unterkiefer zitterte wie in einem Krampf, und das Weis in seinen Augen war plötzlich von einem roten Aderchen durchzogen.

„Gib mir den Weg frei!“ knirschte er. „Du du dich weigerst, jenes Zimmer zu öffnen, muß ich es wohl selbst tun.“

Der junge Arzt hatte sich hoch aufgerichtet. Abwehrend streckte er dem auf ihn Eindringenden den Arm entgegen.

„Keinen Schritt weiter, Rudolf! Wir sind hier in meinem Hause, und ich verlange von dir wie von jedem anderen, daß man mein Hausrecht respektiert.“

Der Baumeister aber packte diesem ruhig entschiedenen Widerstand gegenüber eine unsinnige Raserei leidenschaftlicher Wut.

„Glaubst du mich einzuschüchtern, ehrloser Vabe? — Fort da, sage ich! Oder, beim allmächtigen Gott, ich brauche Gewalt.“

Da Helmut sich nicht von der Stelle rührte, warf er sich jetzt wirklich auf ihn, um ihn beiseite zu schleudern. Aber er hatte die Kraft unterlassen, die der andere ihm entgegenzusetzen konnte. Ein kurzes Ringen nur, dann taumelte der Baumeister bis in die Mitte des Zimmers zurück.

„So komm doch zur Vernunft!“ rief ihm Helmut zu. „Du bist ja von Sinnen. Mein

Ehrenwort darauf: ich habe nichts mit deinem Weibe zu schaffen.“

Starr wie eine Bildsäule war die Stadträtin den Vorgängen gefolgt, die sich da mit Blitesschnelle vor ihren Augen abgepielt hatten. Jetzt erst schien sie sich bewußt zu werden, welches Ansehen sie heraufbeschworen hatte, und im Bewußtsein ihrer Autokratie, der bisher noch niemand den Respekt versagt hatte, trat sie zwischen die beiden Männer.

„Geh nach Hause, Rudolf!“ befahl sie. „Ich verbürge mich dafür, daß deine Frau binnen einer Viertelstunde nicht mehr hier sein wird.“

Aber sie mußte es zum ersten Male erleben, daß ihre gebieterische Macht sogar einem Mitglied ihrer Familie gegenüber versagte.

Der sonst so ruhige und beherrschte Baumeister mußte wirklich den Verstand verloren haben, da er ihr mit schäumendem Munde und mit fast unverständlichen, stammelnden Lauten zurief:

„Sinnege — ihr beide! — Hier bin ich in meinem Recht — ich allein! Und wenn der da es nicht anders haben will — hier — damit werde ich mir wohl meinen Weg erzwingen.“

Er hatte in die Tasche seines Beinkleides gegriffen, und mit fassungslosem Entsetzen sah die Stadträtin etwas metallisch Blinkendes in seiner Rechten. Mit einem schrillen Aufschrei wich sie zurück.

„Zu Hilfe! — Er ist wahnsinnig! — Zu Hilfe! — Er will meinen Sohn erschlagen.“

Helmut stand unbeweglich, das Auge fest und ruht auf seinen Angereifer gerichtet.

„Schieß in Gottes Namen, Rudolf, wenn du den Mord hast, einen sinnlosen Mord zu begehen.“

Aber noch ehe er das letzte Wort gesprochen, wurde die Tür des Nebenganges aufgerissen, und geisterbleich, mit einem bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Gesicht, warf sich Fanny ihrem Mann zu Füßen.

„Erbarmen, Rudolf! — Niemand ist schuldig als ich! Töte mich, wenn du ein Opfer haben willst! Aber nicht ihn, der sich nie mit einem Wort oder mit einem Gedanken gegen dich vergangen!“

Der Baumeister hatte die Hand mit der Waffe wie zum Schläge erhoben, aber als er dem knieenden Weibe in das verstörte Gesicht sah, ließ er sie wieder sinken.

„Steh auf! — Ich werde mich nicht an dir vergreifen. Der dort nur ist es, mit dem ich zu tun habe.“

Aber sie rutschte ihm, der wie vor etwas Widerwärtigem vor ihr zurückgewichen war, auf den Knien nach und umklammerte mit beiden Händen seine herabhängende Linke.

„Höre mich, Rudolf — ich flehe dich an: höre mich! Ich will ja alles beten. Ich hatte einen Meineid geschworen, als ich dir versicherte, daß ich nie einem anderen Manne angehört habe als dir. Es war der Baumeister, dem meine erste Liebe gehört hatte. Aber als ich dich kennen lernte, war zwischen ihm und mir längst alles zu Ende. Nach dem Tode, da ich dir mein Jawort gab, trifft mich kein Vorwurf. Du sollst mich zertreten wie ein giftiges Tier, wenn ich dich jetzt belüge.“

Rudolf Eggers lachte schneidend auf und stieß sie brutal zurück.

„Wahrhaftig — du hast Anspruch auf mich, daß ich dir glaube — du Komödiantin Dirne!“

Aber sie ließ sich nicht einschüchtern, Angst um Helmut, dessen Leben sie nicht hätte bedroht, gab ihr einen neuen Mut. „Opfer der Wahrheit, dessen sie nicht hätte wohl nimmer fähig geglaubt hätte. Es waren halbtönen, überfüllten Worten, zusammenhängend, doch für die, welche sie hörten, unverständlich genug, beichtete sie ihre Schuld. Ja, es kam während dieses Bekenntnisses schließlich über sie wie ein alles der Selbstverneinung, sie gab alles auf — auch das, was niemand von ihr wartet und gefordert hätte.“

„Ich habe Helmut belogen, wie ich belogen habe,“ stammelte sie. „Weil ich nicht gönnte, und weil ich vor Letztem zitterte, habe ich sie und ihn und euch getrogen. Ich habe es als ein Opfer der Liebe von ihr verlangt, daß sie sich dem liebsten Manne zu eigen gebe — ich habe durch abscheuliche Mittel gezwungen, blutenden Herzens den Abschiedsschreiben, Helmut — und ich habe sie nicht verleumdet, indem ich dann über ihre Reinheit verdächtige, alles Lüge! — Und Wahrheit ist eine, das sie bis heute unerschütterlich behauptet durch alle Gefahren des Glaubens ist. Nichts — nichts dürfen wir glauben, Helmut, als dies! Ein Gefäß mit dem Leben abgeschlossen hat wie nicht mehr lügen.“